

Es gilt das gesprochene Wort!

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

**Predigt in der Heiligen Messe zum Abschluss des fünften Bistumsforums
„Wie feiern wir Gott?“,
Samstag, 13. April 2013, 3. Sonntag der Osterzeit – Jk C –,
18.00 Uhr, Halle der Heinrichshütte, Hattingen**

Texte: Apg 5,27 b – 32. 40 b – 41;
Offb 5,11 – 14;
Joh 21, 1 – 19.

Liebe Schwestern und Brüder,
liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer an unserem fünften Bistumsforum!

I.

Eines der großen Megathemen unserer Zeit heißt „Leben“! Und das in der Vielschichtigkeit seiner Bedeutungen. Es geht daher um verschiedene Fragen, z. B. „Wie kann ich richtig leben?“ und „Wie finde ich den Sinn meines Lebens?“. Ebenso geht es um die Würde des menschlichen Lebens und die Gestaltung eines Alltags, der dem einzelnen und der Gemeinschaft entspricht. Es geht genauso, und das mit wachsender Bedeutung, um die vielen Fragen am Ende des Lebens, bis hin zu dem, was mir ein mich vor Monaten besonders berührender Slogan, den ich zwar schon des Öfteren gesehen, aber nie so wahrgenommen hatte, deutlich machte und der zu Schalke 04 gehört: „Schalke, wir leben Dich!“. Darüber nachdenkend, kam mir in den Sinn, dass es doch gut wäre, wir alle sagten mit Überzeugung: „Gott, wir leben Dich!“. Das tun nämlich schon ganz viele in unterschiedlicher Weise, weil sie davon berührt sind, darin eine Ahnung von ihrem Leben bekommen und sich geborgen und Zuhause fühlen. Zugleich hat mich dieses Motto an die sprachlich nahe Wendung erinnert, die der Gelsenkirchener Fußballverein auch hätte wählen können: „Schalke, wir l(i)eben Dich!“, was also bedeuten würde, zu sagen: „Gott, wir lieben Dich!“. Dies ist eines der wichtigsten Worte der Heiligen Schrift, das Vielen aber heute nicht so leicht über die Lippen kommt, gerade angesichts der Verfehlungen der Kirche, der Anstrengungen, mit Gott und für ihn zu leben und der vielen Ungleichzeitigkeiten im Glauben an Gott.

II.

Aber zurück zu dem Wort „Gott, wir leben Dich!“. Dies ist für mich ein zusammenfassender Kommentar zum heutigen Evangelium, das auf schlichte Weise von den Auferstehungserfahrungen der Jünger berichtet. Aus den vielen berichteten Erfahrungen nehme ich eine heraus, die ganz am Anfang steht, nämlich die besondere Erfahrung des lebendigen Christus, der in der Frühe des Morgens am See Genezareth erscheint: „Als es schon Morgen wurde, stand Jesus am Ufer. Doch die Jünger wussten nicht, dass es Jesus war“ (Joh 21,4). Das Ufer ist ein wunderbares Bild für Rettung, ein hilfreiches Bild für den notwendigen Boden unter den Füßen nach schwierigen Erfahrungen, die das Meer mit seinen Unsicherheiten und Gefahren bietet. Das Ufer ist immer ein Bild für ein Ziel, und so ist es mit der Erfahrung des Auferstandenen. Er begegnet den Jüngern als der rettende Boden unter den Füßen ihres Lebens. Sie erfahren ihn dabei an einer wichtigen Zeitschwelle, nämlich am Morgen, also am Übergang von der Nacht zum Tag, wohl noch im Zwielflicht, aber schon bei aufgehender Sonne. Ohne solche rettenden Ufer im Zwielflicht des Lebens könnten wir keinen festen Boden unter den Füßen für unser Leben und unsere zu bestehenden Herausforderungen gewinnen. Jesus steht am Ufer unseres Lebens. Das ist eine Grundaussage des Glaubens für unseren Alltag.

Diese steht zugleich in Spannung zum darauf folgenden Satz des Evangeliums, in dem erzählt wird, dass die Jünger Jesus nicht erkannten. Sie, die doch mit ihm zusammen gewesen waren, die ihn besser kennen mussten als alle anderen, sind wie mit Blindheit geschlagen. Sie müssen erst lernen, ihn zu erkennen am Ufer des Lebens, am Ufer des Morgens ihrer neuen Existenz als Jünger mit dem Auferstandenen in ihrer Mitte.

Eine Weise, ihn dann tiefer und besser zu erkennen als den, der am Ufer ihres Lebens steht, ist es, mit dem Auferstandenen Gemeinschaft im Mahl zu haben. Was das Johannesevangelium erzählt, ist ein Hinweis auf das, was zum Glauben an Gott gehört, der lebendig ist und lebt. Wir Christen feiern an den Ufern unseres Lebens, um festen Boden unter den Füßen unseres Glaubens und unserer Hoffnung zu bekommen, immer wieder das Mahl der Eucharistie als Fest unseres Glaubens und hoffen dabei auf viel Ausstrahlungskraft, damit das Netz der Kirche, von dem das Evangelium heute spricht, voll wird; am Schluss sind es 153 Fische, eine merkwürdige symbolische Zahl. In einer Auslegung beim hl. Augustinus habe ich dazu Folgendes gelesen: Die Zahl 153 ist das Produkt von neun Mal siebzehn. Neun ist das Produkt von drei Mal drei, also eine Zahl der Vollendung. Und siebzehn Völker sind

es, die in der Apostelgeschichte beim Pfingstereignis dabei sind und so die Urerfahrung der jungen Kirche machen (vgl. Apg 2, 5 – 11). Damit ist ein Hinweis gegeben, dass die, die mit dem auferstandenen Jesus am Ufer ihres Lebens, oft im Zwielflicht ihrer Existenz, leben und Mahl mit ihm halten, neu Gemeinschaft mit ihm – und so mit Gott - erfahren und ein junge Kirche leben, zu der alle gehören.

III.

Diese Lebenserfahrung der Jünger und auch die unsrige ist eine Besondere. Sie ist nämlich wesentlich eine Gebeterfahrung. Die Feier des Herrenmahles, die Feier der Eucharistie, die Heilige Messe als Fest des Glaubens, ist Ort von Gebet. Darüber hinaus gibt es natürlich unzählige weitere, in denen genau das geschieht, was die Jüngererfahrung an Ostern uns lehrt: Das Leben mit Jesus am Ufer unserer Existenz führt in eine neue Gemeinschaft mit ihm, in eine Gemeinschaft, die die Augen für ihn öffnet, wenn wir beten, um mit ihm Gemeinschaft zu haben. Diese schenkt er uns ganz unverdient und frei, ist, wie wir sagen, reine Gnade! Doch dazu braucht sie den freien, offenen, bereiten, den hörenden und wachen Menschen. Leben und Beten sind für uns Christen wie die zwei Seiten einer Medaille. Es gibt kein echtes Beten, das nicht durchzogen ist vom Leben. Sonst ist es Ritualismus, macht unfrei, ist bedeutungslos, macht Angst und eng. Beten aber mit der Fülle des Lebens in der radikalen Diesartigkeit unseres Daseins macht damit ernst, mit Jesus am Ufer unserer Existenz zu leben, also „Gott zu leben“. Andererseits gibt es auch für uns kein Leben ohne Beten, will sagen, kein Leben ohne ein radikales sich-Gott-Anvertrauen, sich Öffnen und Hören, ein immer stiller Werden und sich ihm Ausliefern. Oft ist dies ein langer Prozess, der nicht einfach zu bewältigen ist, aber mehr als hilfreiche Hinweise für den Alltag bietet, der nicht nur im Machbaren endet, sondern aus der Kraft der Hoffnung auf Neues verstanden werden will, gerade dort, wo es scheinbar nur Ufer gibt, die kein neues Land, keinen festen Boden unter den Füßen verheißen. Uns Christen geht es nie um einen Gegensatz zwischen Beten und Leben oder um ein Nacheinander beider Wirklichkeiten, sondern nur darum, dass beides zusammengehört, das Leben mit dem Glauben an Gott und das Gebet, das uns von Gott her mit dem Leben verbindet.

IV.

Zur Erneuerung der Kirche und ihrer neuen Dynamik gehört heute eine Feier der Liturgie, die uns berührt und Gottesnähe ermöglicht, die Leben und Beten in aller Vielgestaltigkeit, Einfachheit und Wachsamkeit und gleichzeitig in Treue zu den Erfahrungen der vielen

Beterinnen und Beter vor uns zusammenbringt und uns zu ausstrahlungsfähigen Menschen macht. Hier zeigt sich, dass die Kirche nicht einfach ein Verein ist und keine schlichte Wohltätigkeitsorganisation, sondern zuerst Volk Gottes als Leib Christi, in dem Beten und Leben als Existenzform in aller Radikalität in dieser Welt zusammengehören. Was wir darum, vor allem am Sonntag, in der Eucharistie für und mit allen feiern, ist das Leben, das wir ins Gebet hineinholen, um betend Kraft zu finden für das Leben. So können wir, oft den Boden unter den Füßen suchend, an verschiedenen Ufern des Alltags stehend, unsere Aufgaben erfüllen und leben.

„Gott, wir leben Dich!“ ist das Motto, das gilt, weil wir beten mit dem Leben und leben mit dem Gebet. Dieser innere Zusammenhang ist immer wieder auszubuchstabieren in jeder Form von Liturgie und führt mit allen Ermutigungen dazu, Liturgie als Gebet mitten im Leben und als Leben im Gebet zu begreifen, um einfach zu werden. So werden wir nämlich fähig, die letzte einfache Tiefe des Evangeliums neu zu hören, fragt doch Jesus Petrus: „Liebst du mich?“ (Joh 21,15) und „Hast du mich lieb?“ (Joh 21,17 b). Leben, Beten, Lieben sind die konkreten Vollzüge der Liturgie. Darum gibt es für uns Christen auch kein Gebet, das nicht in den Alltag und keinen Alltag, der nicht ins Gebet führt. Leben, Beten und Lieben sind Ausdruck der Überzeugung, dass am Ufer unseres Lebens Gott steht, der in Jesus auf uns zukommt und uns sendet zu den anderen, um, von denen reich beschenkt, immer wieder zu Gott zurückzukehren. Mit dem Leben zu beten und im Gebet zu leben, bezeugt, was wir in Liebe glauben: „Gott, wir leben Dich!“. Amen.